Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 44 (1961)
Heft: 2

Buchbesprechung: Die Lebenskräfte des Christentums
Autor: Omikron

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haften. Als Mensch will er nicht aus seiner christlichen Haut heraus und als Philosoph kann er es auch gar nicht. Er zeigt in interessanter Weise, wie weit ein absolut ehrlicher Mensch — und das kann ihm niemand abstreiten — in seinem Denken kommen kann, wenn er dabei noch im Rahmen des Christentums verbleiben will, er zeigt sozusagen die äußerste heute erreichbare Grenze christlicher Philosophie auf, aber zu wirklich freiem Denken gelangt er nicht. Und daran geht dieser Menschheitsoptimist traurig zu Grunde. Denn, wie Kahane sehr schön nachweist, zu Glück und Harmonie kann nur das echte rationale Denken führen. *Walter Gyßling*

Theologie — Ein Fremdkörper in der Universität der Gegenwart

«Universität» kommt von «Universitas» und heißt «Allgemeinheit», «Gesamtheit». In diesem Sinne soll die Universität in ihrem Studienplan allgemein sein, sie soll alles bringen, unabhängig von den weltanschaulichen Systemen, denen sich die Hochschullehrer verpflichtet fühlen. Der Student muß selbst schon die Reife besitzen, aus den verschiedenen ihm dargebotenen Lehrmeinungen sich kritisch diejenige zu suchen, die er zu seiner eigenen machen will und kann. So sollte es sein! In Wirklichkeit aber gibt es eine Fakultät, die theologische, welche eine vorgefaßte Weltanschauung lehrt, die weder philosophisch noch einzelwissenschaftlich, sondern dogmatisch aus traditionellen Bindungen heraus nicht nur neben den Ergebnissen der an anderen Fakultäten gelehrten Erkenntnissen, sondern sogar gegen sie steht. Sie hat einen besonderen Wahrheitsanspruch, den *E. Haenßler* in seinem Buch mit obigem Titel die Gotteswahrheit nennt. Das Buch ist als Heft Nr. 8 im Verlag der Gesellschaft für Wissen und Wahrheit, Bern, Ende 1960 erschienen. Haenßler behandelt das Problem in der ihm eigenen Gründlichkeit. Er beschäftigt sich bereits seit Jahrzehnten mit dem Problem der theologischen Fakultät. Es war ihm immer schon ein besonderes Anliegen, auf den Widerspruch zwischen Universität und der theologischen Fakultät mit Nachdruck hinzuweisen. Als in Basel Ende der zwanziger Jahre das Universitätsgesetz neu beraten wurde, war es Haenßler, der sich mit seiner Schrift «die Krisis der theologischen Fakultät» in die Beratung einschaltete und die Gemüter erhitzte. Sollte die theologische Fakultät, wie bisher, an der Universität bleiben oder sollte sie, wie bereits an der Sorbonne in Paris und den Universitäten der Vereinigten Staaten sowie einigen deutschen Hochschulen, durch einen Lehrstuhl «Religionswissenschaft» ersetzt werden? Haenßler schildert eingehend die damaligen Verhandlungen, und es ist interessant zu lesen, wie der Kampf der Geister hin- und herwogte. *Ein* wesentlicher Erfolg war Haenßler damals beschieden. Der Basler Großrat mußte anerkennen, daß die theologische Fakultät auf einem «anderen Grunde stünde wie die übrigen Fakultäten». Schließlich aber entschied man sich doch zur Belassung der theologischen Fakultät im neuen Universitätsgesetz. Noch einmal hatte Haenßler in einer zweiten Schrift «Die Basler Universität am Scheideweg» 1936 in das Für und Wider der gegenseitigen Beweisführung eingegriffen. Aber die Abstimmungen entschieden sich für die Beibehaltung.

Daß Haenßler heute wieder zum gleichen Thema das Wort ergreift, hat seinen Grund in der weiteren Entwicklung, welche die inneren geistigen und äußeren kulturpolitischen Entwicklungen genommen haben. Haenßler schildert, wie der Unterschied zwischen «Gotteswahrheit» und «Menschenwahrheit» sich vergrößert und die Kluft zwischen der theologischen Fakultät und den übrigen Fakultäten weiter aufgerissen hat. Er geht mit Recht auf die philosophische im Gegensatz zur theologischen stehenden Grundlage ein. Denn hier ist heute der Hauptunterschied zu suchen. Die Einzelwissenschaften können wohl Einzelheiten der Dogmatik wie Schöpfung, geschichtliche Darstellungen in Zweifel ziehen, aber sie können nicht den metaphysischen letzten Grund (das Eschaton) erfassen. Dies kann nur die Philosophie selbst. Und hier sei es der kritische Realismus Nikolai Hartmanns im besonderen, welcher philosophisch zur letzten Seinsfrage, zur diesseitigen Realität sich wieder hingewendet hat, nachdem die idealistischen Richtungen dieser Frage mindestens aus dem Wege gegangen seien. So sei für die Wissenschaft das notwendige Fundament gegeben worden. Sie hat ihren eigenen Seinsgrund erhalten, auf dem sie frei und ungehindert ihre Erkenntnisse bauen kann und benö-

---

Buchbesprechung: Die Lebenskräfte des Christentums

I.

So lautet der Titel des eigenartigen Buches, das mir dieser Tage zur Einsichtnahme und Besprechung zugestellt worden ist. Verfasser ist Dr. Friedrich Pzillas in Bad Godesberg. (Das Buch erscheint im Eigenverlag des Verfassers und ist direkt bei ihm zu bestellen, Kronprinzenstraße 41, Bad Godesberg, Preis 12 DM.) Schon aus den ersten Zeilen wird klar, daß unser Autor sich in allen Fragen der Dogmatik und der Kirchengeschichte gründlich auskennt. Sein erstaunlich reiches Wissen breitet er vor uns aus, ohne uns auch nur einen Augenblick mit seiner Gelehrsamkeit zu langweilen. Das ganze ist durchweht und durchlüftet von Geist und Witz; es ist aber auch durchsäuert von Ironie und Skepsis, die beide gelegentlich dem Zynismus nahekommen.

In einem ersten Teil behandelt Pzillas den Mythos und die Urgeschichte des Christentums; der zweite Teil führt uns in das mittelalterliche und neuzeitliche Christentum ein; der dritte Teil spricht vom umstrittenen Ende des Christentums und wirft dabei einen Blick auf die Kirchenkämpfe unter Hitler.

II.

Es ist unmöglich, in einer Besprechung einen Begriff zu geben von dem lebendigen und gescheiten Eintreten auf Einzelheiten wie Bultmanns Entmythologisierung, auf die Reformation, auf die Frage, wie der Arbeiter heute zum Christentum steht, auf das Verhältnis von Glaube und Vernunft, auf die Sekten, aber auch auf die Freidenkerbewegung, auf Kulturkampf, Kirchenkampf sowie schließlich auf die Schulfrage.

Pzillas, der früher im Christenglauben drin stand und sich auf ein Amt in der Kirche vorbereitete, steht heute klar und entschieden außerhalb aller Kirchengläubigkeit. Er verfügt über eine geradezu ätzende Schärfe in der Durchleuchtung der christlichen Dogmatik und Kirchlichkeit. Wir lassen da am besten den Autor selbst mit einigen Proben zu Worte kommen:

P. 16: «Die Unwiderstehlichkeit, mit der der Christus-Mythos bis dahin die Seelen unter sein Gesetz zwang, läßt sich nur vermutungsweise erklären. Es scheint, diese Erlösungslehre lag damals sozusagen in der Luft. Mythen entstehen ja nach Karl Gustav Jung als Ausgeburten des kollektiven Unbewußten. Also mußte die Frohbotschaft die hellenistischen Völker in der Tiefe ihres Selbst lebhaft ansprechen. Damit würde der schnelle Siegeszug des Kreuzes verständlich. Mythen setzen sich durch und brauchen keine Vernunftsgründe dazu, von äußerer Gewalt ganz zu schweigen. Im ersten Stadium ist ihre Machtstellung sehr stark. Aber ihre Kraft altert schnell und wird überaus anfällig gegenüber der Kritik. Die Reaktion der vordem nur überrumpelten Vernunft bringt den Mythos zum Absterben, doch verdrängt sie die mythischen Gestalten nicht; sie deutet sie um. Mythen werden nur durch neue Mythen ersetzt. Damit kann das Denken nicht aufwarten.»

P. 22: «Aber es ist kurzschlüssig, wenn man sich vom Erleben der atomaren Unbestimmbarkeit zur Anerkennung des ausgesprochen unwissenschaftlichen Weltbildes der Bibel verleiten läßt. Im Ernste

tigt keinen religiösen Grund mehr. Im Gegenteil, dieser würde mit seinem Anspruch auf die Schöpfung der Welt durch einen transzendenten (jenseitigen) Gott nur die Einzelwissenschaften hindern, statt ihnen die notwendige Weltanschauung als Grundlage zu geben. So stünden sich heute Menschenwahrheit, das heißt vom Menschen erkannte Wahrheit, und Gotteswahrheit, das heißt angeblich von Gott offenbarte Wahrheit, unüberbrückbar entgegen. Im Gegensatz zu früher gibt es heute eine klare philosophische Grundlage. Haenßler weist in diesem Zusammenhange in erster Linie außer auf Nikolai Hartmann auch auf Karl Jaspers hin, dessen philosophischer Glaube nichts mit theologischem Glauben zu tun hat. Zu den letzten Dingen gehört immer Glaube, nur muß er philosophisch aus dem Erleben erhellt sein und darf nicht aus der Phantasie grundlos behauptet werden.

Allerdings zeigt die äußere Entwicklung ein anderes Bild. Hier nutzt die Theologie beider Konfessionen die durch die Kriege entstandene Sehnsucht nach einem äußeren Halt in der öffentlichen Meinung aus und versucht ihren Standpunkt zu versteifen. Sie geht sogar so weit, wieder die Unterordnung der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse unter den theologischen Gottesbegriff zu fordern. Haenßler berichtet hier über mehrere protestantische und katholische Berichte und Vorträge, in denen diese Probleme zur Sprache kommen. Es ist besonders wertvoll, daß uns Haenßler hier einen solchen eingehenden Ueberblick über die Lage zur Frage der theologischen Fakultät gibt, welche ein Spiegelbild der Lage und Absichten der Kirchen überhaupt ist. Es ist ihm zu danken, durch diese Zusammenstellung uns nicht nur einen guten Ueberblick in die besondere Frage der theologischen Fakultät gegeben zu haben, sondern uns damit auch in die Hand zu geben, was die Vertreter der Konfessionen heute überhaupt sagen. So können wir wissen, wie wir uns dazu einstellen können. Haenßler berichtet über Aeußerungen der heute bekanntesten Theologen, wie Karl Barth, Brunner, Gollwitzer, Luyten u. a. Die Ansätze zu einem Gespräch sind von konfessioneller Seite vorhanden, und es bietet sich daher genügend Gelegenheit, um in geeigneter Weise darauf zu antworten.

Wie ein roter Faden zieht sich durch Haenßlers Buch der Gedanke, daß die Philosophie durch ihre eigene Seinsbetrachtung den Arbeiten der Einzelwissenschaftler eine von der Theologie unabhängige Unterlage gegeben habe und diese mit dem göttlichen Seinsgrunde im Widerspruch stände. Wenn Gott *ist*, so muß auch er dem Sein untergeordnet sein, kann also nicht letzter Grund sein. Für die Naturwissenschaft ist das Sein der letzte Grund, in welchem alles eingebettet ist. Die Realität des Seins ist das Sein aller wissenschaftlich erkannten Dinge und steht an sich außerhalb unserer Erkenntnis. Sie kann den Fähigkeiten des Menschen entsprechend erkannt werden oder nicht. Sie ist Grund aller Erkenntnisdinge, ist aber noch mehr als dies. Sie kann auch erkenntnistranszendent sein.

Innerlich wird dadurch die Kluft zwischen den beiden Wahrheitsformen größer, trotzdem aber geschieht nichts zur Beseitigung. Die Krisis ist da, aber man achtet sie in der Universität nicht. Die öffentliche Meinung will sie nicht, und das ist das Entscheidende. Hier sollte eingegriffen werden. Dies ist schwierig, aber nicht unmöglich. Denn eine solche «Dominante» wie die öffentliche Meinung ist «in ständiger Umwandlung, sie kann überraschend schnell ins Gleiten, ins Stürzen kommen». Anschließend an dieses Ergebnis werden noch einige Fragen gestellt, welche die infragestehenden öffentlichen Stellen aus ihrer Gleichgültigkeit aufrütteln sollen. Sechs solche Fragen bringt Haenßler, die alle um den Wahrheitsbegriff, um die Menschenwahrheit im Gegensatz zur Gotteswahrheit, kreisen, aber nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, eben in ihrer Auswirkung auf den Ersatz der theologischen Fakultät durch den Einbau der Religionswissenschaft in das Lehrgebäude einer Universität behandelt sein wollen. Nicht der Glaube ist Primat für das wissenschaftliche Denken, wie es Anselm von Canterbury in seiner Formel fides quaerens intellectum ausdrückt, sondern das Denken ist dem Glauben a priori. Haenßler dreht den Satz um und fordert Intellectus quaerens fidem. Erst kommt das Denken, welches danach forscht, was man glauben kann. Dieser Glaube ist in demselben Seinsgrund einge-

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

---

und beim Wort genommen tut das ja auch kein Forscher. Man redet zwar gelegentlich so, als ob man es täte, aber ganz für seine Person bleibt jeder doch Rationalist. Wo die Kirche diesem Standpunkt entgegensteht, wird sie stillschweigend übergangen.»

P. 24: «Die anderen Zeremonien des liberalen Christen bei Geburt, vielmehr Kindstaufe, Hochzeit, Begräbnis, haben sowieso nur einen blassen sakralen Anstrich, indem der Pfarrer als Edelkomparse dabei mitspielt. Damit sind die Aktiva des Bürgerglaubens so ziemlich erschöpft. Man frage bloß nicht, wer von diesen Lebenskünstlern wohl sehnsüchtig auf seinen Erlöser warte oder auf das Reich Gottes! Wer möchte das Fleisch Christi essen? Wer liebt seinen Nächsten wie sich selbst? Wer ist bereit, in die Wüste zu gehen? Gar gekreuzigt zu werden? Es gibt immer noch genug Bürger, man merkt es an dem entgeisterten Gesicht, an dem hilflosen Achselzucken, das man auf solche Fragen hin zu sehen kriegt.»

P. 27: zur Ablehnung des Christenglaubens durch den Marxismus: «Die Gründe für die Ablehnung sind ausgesprochen elementar (Ida Friederike Görres sagt's in einem ihrer Briefe): Die einfachen Leute spüren, daß der ganze fromme Betrieb irgendwie Krampf ist, daß man als vernünftiger Mensch heuzutage einfach nicht beten, Predigt hören, Abendmahl empfangen und dergleichen tun kann. Solche Dinge stehen uns nicht mehr an; das muß man doch fühlen. Darum, wo die Braut Christi immer auftritt, steht ihr die Unredlichkeit auf der Stirn geschrieben.»

III.

Nun aber keine Schadenfreude! Denn nun bekommen wir selbst einen Guß dieser scharfen Lauge auf unser eigenes schuldbeladenes Haupt. Alles, was außerhalb der Kirche in freireligiösen oder freigeistigen Verbänden sich organisiert, wird von unserem Autor mit derselben Schärfe angefaßt. Um des gerechten Ausgleichs willen wollen wir auch hier den Autor selbst kurz zu Worte kommen lassen:

P. 76: «In der westdeutschen Oeffentlichkeit spielen sie keine nennenswerte Rolle. Die lange Unterdrückung und Verfemung ist nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Der Gehalt ihrer Verkündigung befriedigt nicht; außerdem haben sie grobe Manieren. Das kommt vom Zank mit der Geistlichkeit ... Die öffentliche Meinung ist ihnen nicht wohlgesonnen. Man gibt ihnen nicht gleiche Chancen mit den Christen. Der Klerikalismus sucht alle neuheidnischen Bestrebungen möglichst zu dämpfen. Das kann auf die Dauer wohl keinen Erfolg haben, auch mit den Mitteln des verfeinerten Zwanges nicht. Hoffentlich kommen wir bald in ein Stadium, in dem die Dissidenten um ihre Rechte nicht immer erst bitten oder gar kämpfen müssen, dann werden sie auch einen erfreulicheren, ressentimentsfreien Anblick bieten ... Botschafter einer neuen Kultur sind die Freidenker natürlich nicht. Der Wert ihrer Gemeinschaften liegt im Negativen. Sie schützen die nichtchristlichen Weltanschauungen gegen dogmatische Unduldsamkeit, sie stören durch ihre Kritik die frommen Schlafmützen in ihrer Ruhe, beseitigen die Illusionen über das Christentum, wirken der devotionalen Dummheit entgegen und machen Bischöfen und Pfarrern das Leben schwer. Sonst gibt es an ihnen wenig zu loben ... Sie unterschätzen

bettet, in welchem auch der Geist eingebettet ist. Dieser vom Geist erforschte Glaube ist der Seinsgrund selbst, in welchem der Geist aufruht.

Obwohl hiermit der Gedankengang abgeschlossen ist, bringt Haenßler in einem Schlußkapitel noch eine Ergänzung. Es ergab sich, daß während der Drucklegung noch Veröffentlichungen bekanntgeworden waren, welche zeigten, daß die Entwicklung schon wieder ein Stück weitergegangen ist. Der innere Gegensatz scheint danach auch nach außen aufgebrochen zu sein. Stimmen aus dem theologischen und dem philosophischen Lager weisen auf den Zwiespalt hin. Hier werden unter anderem der durch sein Buch «die Zukunft des Unglaubens» bekannt gewordene Szczesny und Jaspers für den philosophischen und wieder Karl Barth für den theologischen Glauben genannt. Ohne hierauf näher einzugehen, sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie in ganz klarer Weise der Existenzphilosoph Jaspers den Standpunkt des philosophischen Glaubens, also die Menschenwahrheit nach Haenßler, zu vertreten wagt. Jaspers ist immer wieder durch seine offene und mutige Redeweise, welche keine Rücksicht auf die öffentliche Meinung nimmt, in angenehmer Weise aufgefallen und verdient daher bei seiner an sich auf Versöhnlichkeit abzielenden Betrachtungsweise besondere Beachtung.

Hier scheint der Platz für eine kleine Nebenbemerkung günstig zu sein. In unserer freidenkerischen Bewegung sind mehrere Kräfte wirksam, welche aus verschiedenen Weltanschauungen schöpfen. Nicht der Materialismus allein, auch der kritische Realismus, wie bei Haenßler, und, wie wir nun sehen, auch der Existenzialismus sind philosophische Glaubensweisen, welche im Gegensatz zur kirchlich-dogmatischen Lehre stehen. Der Existentialismus wendet sich nicht nur zu einer neuen Ontologie, sondern auch zu einer neuen Betrachtung des menschlichen Daseins. Aus seiner Ontologie stellt er die (menschliche) Existenz in ein neues Blickfeld, das im wenigstens teilweise bewußten Gegensatz zur theologischen Betrachtungsweise steht. Alle diese Systeme begründen den Gegensatz zur Gotteswahrheit. Auf dieser breiten Basis jedes modernen philosophischen Denkens ist unsere Front noch stärker, als wenn sie sich nur auf eine einzige Grundlage stellt. Mit Hilfe des Existentialismus kommen wir eher an die öffentliche Meinung heran als mit anderen Systemen. Das sollten wir methodisch beachten! Dies zeigt der Schluß des Buches von Haenßler deutlich.

Freunde der Vernunft lesen den Freidenker!

Das Buch weist uns eine Fülle interessanten Materials auf, um die Meinung der Gegner verstehen zu lernen. Es schildert fast spannend den Kampf in Basel um das neue Universitätsgesetz. Es zeigt deutlich, wo *heute* der Kernpunkt unserer Arbeit liegen muß. Es mag manchem diese Feststellung nicht selbst passen, wir kommen aber nicht drum herum. Die philosophische Grundlage ist wichtiger geworden als die naturwissenschaftliche. Nur sie kann die tieferen Gründe des großen Zwiespaltes im Denken zwischen Gotteswahrheit und Menschenwahrheit aufweisen. Die Naturwissenschaft kann wohl einzelnes ad absurdum führen, die Dogmatik, die Wunder, die Schöpfungsgeschichte usw., aber die Philosophie rüttelt an der Grundlage des heute schon sehr morschen theologischen Glaubensgebäudes.

Und noch eines sei besonders hervorgehoben: die Art und Weise nämlich, wie Haenßler sein Streitgespräch führt, der Ton, welcher durch die ganze Arbeit durchklingt, sind vorbildlich für jedes Streiten überhaupt. Streiten ist Gespräch miteinander, sachlich, auch beim Gegner das Gute achtend, ohne persönlichen Angriff den Gegner immer zu verstehen suchend. So müssen Gespräche geführt werden und nicht anders. Das ist das, was Jaspers die Kommunikation zwischen den Menschen nennt, welche einen wesentlichen Teil der Existenz ausmacht. Hier, glaube ich, haben auch wir noch viel zu lernen!

Dr. H. Titze

Begehre nicht, daß die Sachen in der Welt gehen
wie du es willst, sondern wünsche vielmehr,
daß alles, was geschieht,
so geschehe, wie es geschieht.
Dann wirst du glücklich sein.

Epiktet

---

gemeinhin die Größe der Aufgabe, die sie sich gestellt haben. Es ist eben nicht so einfach, ein neues religiöses oder philosophisches Leitbild zu finden. Keine unter den dissidentischen Bruderschaften ist klug, distinguiert und alt genug für ein derart schwieriges Unternehmen ... Ich vermute sogar, daß die Aufgabe jedenfalls zunächst unlösbar ist und in dieser Formulierung eine falsche Zielsetzung darstellt.»

P. 78: «Die meisten Ungläubigen, zumal wenn sie sich eng an ihre Gesinnungsorganisation halten, gehören zum geistigen Mittelstand. Sie urteilen kritisch genug, um mit der Kirche zu brechen. sind aber nicht fähig, eine unabhängige weltanschauliche Stellung zu beziehen. Zu der tiefgründigen Erkenntnis, daß man ein anständiger Mensch sein kann ohne Dogmen aus Rom oder Wittenberg, reichen ihre Geisteskräfte, und auf dem Lehrsatz bleiben sie auch sitzen ... Ein eigener schöpferischer Gedanke fehlt.»

Da stehen wir also wie begossene Pudel. Nun, einer sachlichen Kritik sind wir durchaus zugänglich. Wir wissen selbst nur zu gut und zu schmerzlich, wie viel an dieser harten Kritik berechtigt, wie viel aber auch unberechtigt ist.

IV.

Jetzt aber kehren wir den Spieß, der uns so unsanft gekratzt hat, resolut um. Wir richten seine scharfe Spitze direkt auf Herz und Brust unseres Autors und fragen ihn mit derselben Dringlichkeit, mit der er eben vorher uns in Frage gestellt hat: «Wenn doch beides falsch ist, sowohl die Religion als auch der Kampf gegen die Religion — was hast denn du uns anzubieten? Zeige uns deine eigenen weltanschaulichen Positionen! Verkünde uns dein eigenes Evangelium! Wir sind gerne bereit umzulernen, wenn man uns überzeugen kann.»

Da zeigt sich etwas recht Sonderbares — unser Autor steht da mit leeren, genauer: mit fast leeren Händen! Mit Anerkennung aber sei zugleich festgestellt: Unser Autor weiß das und gibt es schlankweg zu. Er schreibt p. 80: «Man wird mir also in summa vorwerfen, ich hätte alles Bestehende verlästert und könne nichts Besseres an dessen Stelle setzen. Der Einwand ist richtig.» Solche Aufrichtigkeit versöhnt, und wie gesagt, so ganz leer sind diese Hände nun doch auch nicht. Wir treten kurz auf diese Frage ein; wir können einiges daraus lernen.

Mit uns ist Pzillas überzeugt, daß es eine an sich bestehende Realität gibt; er ist nicht Idealist wie Fichte, der bekanntlich meint, daß das erkennende Subjekt die Welt erst schaffe. In der Seinslehre ist Pzillas wie wir Realist, in der Erkenntnislehre dagegen ist er noch Idealist. Da hält er es mit Schopenhauer und daher auch mit Kant. Er baut seinen Wahrheitsbegriff also nicht, wie wir und wie die Wissenschaft und wie die realistische Philosophie, auf der Realität auf; seine tiefbohrende Skepsis hindert ihn daran. Er hat überhaupt recht wenig Zutrauen in eine realistisch begründete Wahrheit; dem Mythos schenkt er bedeutend mehr Zutrauen. Aus diesen philosophischen Grundeinstellungen heraus argumentiert er nun wie folgt:

Der Christenglaube ruht auf einem Mythos und ist selbst ein Mythos. Dieser christliche Mythos hat aber heute seine Kraft und

Hin zu Gott

Heute und hier haben wir mit ihrer Magnifizenz, mit dem Herrn Rektor der thomistisch-katholischen Universität Freiburg i. Ue., eine kleine Differenz zu bereinigen. Und das kommt so:

Der für 1961/62 neugewählte Rektor ist Prälat Dr. Xaver von Hornstein, Professor für Pastoraltheologie an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Die «Academia friburgensis» 3/1960, das Mitteilungsorgan des Freiburger Hochschulvereins, bringt zu diesem Anlaß das Bild des neuen Rektors, und der neue Rektor stellt sich mit einigen wohlgesetzten Zeilen seinen Lesern vor. So weit geht alles in bester Ordnung.

Der leitende Gedanke dieser Zeilen läßt sich so fassen: Wissenschaft und Forschung geben sich heute sehr stark mit der Naturwissenschaft und mit der Technik ab; das aber schließt das Uebernatürliche, schließt das göttliche Leben und schließt Gott selbst nicht aus. Als Zeuge für die innige Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit der Naturwissenschaft mit einem starken christlichen Gottesglauben wird der große Physiker Max Planck herbeigerufen; aus dessen Schrift «Religion und Naturwissenschaft» wird folgender Passus zitiert: «Wenn beide, Religion und Naturwissenschaft, zu ihrer Betätigung des Glaubens an Gott bedürfen, so steht Gott für die eine am Anfang, für die andere am Ende allen Denkens. Das richtunggebende Wort in diesem Kampf lautet von jeher und in alle Zukunft: Hin zu Gott!» Auch das ginge in Ordnung, wenn — ja eben, wenn nicht Planck mit dem, was er als Gott anspricht, etwas von Grund aus anderes meinte als der gläubige Christ.

Wir haben in unserem Organ (3/1954 und 9/1959) wiederholt und nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß Planck als Zeuge für eine Annäherung, für eine Synthese zwischen wissenschaftlicher Forschung und Christenglauben nicht in Frage kommen kann.

Wo Planck von Gott spricht, meint er alles andere, nur nicht den Gott der Christen. Sein Gottesbegriff ist genau das, was Pasqual als «dieu des savants et des philosophes» bezeichnet. Plancks Gott ist reine philosophische Konstruktion, um das Absolute, auch das Absolute in der Physik, mit einem Namen zu versehen. Im Berliner Gelehrtenfunk bezeichnete Planck einmal den idealen Beobachter in der Physik als Gott. Planck ein Zeuge für die Wahrheit der christlichen Religion? Planck läßt als Religion nur das gelten, was sich der kausalen Naturgesetzlichkeit ein- und unterordnet.

Planck selbst gibt das alles in vornehmster Offenheit zu in einem handschriftlich abgefaßten Schreiben, das er in seinem 90. Lebensjahr, ein Vierteljahr vor seinem Ableben, bei voller Klarheit seines Denkvermögens, als Ertrag seines langen Gelehrtenlebens wörtlich so formuliert: «In Beantwortung Ihres Schreibens vom 10. 6. 47 kann ich Ihnen mitteilen, daß ich selber seit jeher tief religiös veranlagt bin, daß ich aber nicht an einen persönlichen Gott, geschweige denn an einen christlichen **Gott glaube.» Das ist eine runde und eindeutige Absage** an den Christenglauben, denn der Christenglaube hängt ja eben an diesem christlichen Gott.

Das also ist die Differenz, die wir mit dem neuen Rektor der Universität Freiburg zu bereinigen hatten. Was da an Gottesbegriffen hüben und drüben verwendet und angeboten wird, hat wirklich nur die 4 Buchstaben G-o-t-t des Wortes Gott gemeinsam; die Inhalte sind hüben und drüben von Grund aus verschieden und weltenweit voneinander entfernt. Darum geht es unter keinen Umständen an, Planck als Zeugen so zu verwenden, wie ihn der neue Rektor da eben verwendet hat.

Keinen Augenblick denken wir an eine bewußte und gewollte Irreführung des Lesers; mit einem Irrtum aber haben wir es auf alle Fälle zu tun. Und darin wird der neue Rektor wohl mit uns einiggehen, daß Wahrheit immer noch besser ist als Irrtum. Wir würden es sehr begrüßen, wenn er und wenn damit auch die Universität Freiburg von dem hier dargestellten Sachverhalt Kenntnis nehmen und den großen Physiker und ebenso großen Menschen Max Planck als Zeugen für eine Synthese von christlichem Glauben und wissenschaftlicher Forschung nicht mehr in Anspruch nehmen wollten. Unsere Welt ist an Irrtümern wahrlich reich genug. Wir wollen dankbar sein für jeden aus dem Wege geräumten und widerlegten Irrtum, wenn es uns damit gelingt, der Wahrheit etwas mehr Raum zu verschaffen.

Omikron

Ein Haupthindernis der Fortschritte des Menschengeschlechts ist, daß die Leute nicht auf die hören, welche am gescheitesten, sondern auf die, welche am lautesten reden. Schopenhauer

---

seinen Ueberzeugungsgehalt völlig verloren. An diesem Urteil hält Pzillas tapfer fest und steht zu ihm; so p. 81: «1. Das Christentum ist seinem mythischen und dogmatischen Kerngehalt nach tot. Nichts deutet darauf hin, daß es wiedererweckt werden könne zu einer Gewalt, die die Existenz unserer oder einer späteren Epoche bestimmen wird. 2. Wir brauchen den Geist des Christentums als solchen auch nicht mehr.» Dieser tote christliche Mythos kann aber nur durch einen neuen Mythos weggeräumt und ersetzt werden; durch einen neuen Mythos, der kraftvoll sich durchsetzt und die Gemüter der Menschen mit sich reißt. Eine im Erkenntnisprozeß errungene und bewiesene Wahrheit kann diese Aufgabe nicht erfüllen, kann den christlichen Mythos weder wegräumen noch ersetzen. Mythen aber lassen sich weder schaffen noch erzwingen; Rosenbergs Versuch, einen «Mythos des 20. Jahrhunderts» zu schaffen und durchzusetzen, ist uns eine lebendige Warnung. Da bleibt uns nichts anderes übrig als abzuwarten, bis ein neuer Mythos entstehen, sich durchsetzen und aus sich heraus eine neue Religion erschaffen kann.

Genau in dieser Frage vertreten wir eine andere Ueberzeugung und stellen unserem Autor folgende Auffassungen gegenüber:

1. Die auf der Realität aufgebaute Wahrheit ist gewiß immer nur relative und nicht absolute Wahrheit; einmal ändert sich ja die Realität selbst von Augenblick zu Augenblick, so daß die Wahrheitsbildung hier der ewig bewegten Realität immer nachlaufen und auf neuen Grundlagen immer neue Wahrheit aufbauen muß; zum andern — auch der beste wissenschaftliche Erkenntnisprozeß kommt nie zu einem restlos abschließenden Resultat; erkenntniskritische Vorbehalte drängen sich immer und überall auf. Trotz alledem — die so mühselig errungene Wahrheit ist die einzig tragfähige und einzig zuverlässige Wahrheit, mit der wir heute leben und sterben können. Darum glauben wir an diese so geschaffene realistisch begründete Wahrheit.

2. Die Geschichte der Menschheit erstreckt sich, das wissen wir heute, über mehrere Millionen Jahre. Während dieser langen Vorgeschichte haben sich Magie, Religion, haben sich aber auch religiöse und idealistische Philosophie geradezu verschworen, dem Menschen den Zugang zur Realität zu verbauen und ihm die Schaffung einer realistisch begründeten Wahrheit zu verwehren.

Das geht nun eben heute nicht mehr. Gewiß mag es stimmen, daß in früheren Phasen der geistigen Menschheitsentwicklung der Mythos allein eine Religion aus sich heraus schaffen konnte. Aber heute ist der Mensch endlich reif zur Wahrheit. Einen Mythos und eine auf dem Mythos aufgebaute Religion braucht er nicht mehr. Von diesem Zwang befreit er sich langsam, aber sicher kann der eine oder andere ohne Religion nicht leben, nun, so baut er sich, wenn es wirklich nicht anders geht, diese seine Religion auf der Realität und auf der Wahrheit auf. Aber der mündig gewordene Mensch kann heute auch leben ohne Religion .Von diesem Zugang zur Realität selbst läßt sich der Gegenwartsmensch nicht mehr abbringen, und es ist wahrhaftig endlich Zeit dazu. Mythen haben gewiß ihre Schönheit; sicher haben sie ihre Bedeutung für die Kunst und Literatur, für die Tradition und die Gefühlswelt des Menschen; sie

Grenzen der Toleranz

Die Toleranz ist gegen zwei Seiten hin begrenzt, gegen das Schlechte und gegen die Intoleranz. Durch Toleranz gegen das Schlechte würde man sich zum Mitschuldigen machen, und ist man der Intoleranz gegenüber tolerant, so ist man der Düpierte, denn die Intoleranz ist rücksichtslos.

Das haben wir letzthin in Zürich bei der Totenfeier für einen unserer Gesinnungsfreunde erfahren. Unser Sprecher war damit einverstanden gewesen, daß auf den Wunsch von Angehörigen nach ihm ein protestantischer Pfarrer rede. Er selber entwarf in schlichter Weise ein eindrückliches Lebensbild des Verstorbenen, verschwieg selbstverständlich dessen weltanschauliche Stellung und dessen Zugehörigkeit zur Freigeistigen Vereinigung der Schweiz nicht. Doch stand nicht das Weltanschauliche, sondern die Persönlichkeit des Verblichenen im Mittelpunkt seiner Ansprache. Selbstverständlich erwartete er, daß sich auch der Herr Pfarrer in den Schranken der Würdigung des Verstorbenen halten werde. Er hatte sich getäuscht. Der Geistliche benützte die Gelegenheit, der schlichten freigeistigen Abdankung, die das Bild des Verstorbenen vor der Trauergemeinde lebendig erstehen ließ, mit der Stimmkraft eines Festredners in vielen Wiederholungen die Unvollkommenheit der Erde und die Vollkommenheit des Himmels nebst Tiraden über Gott und Christus entgegenzusetzen und das Füllhorn frommer Phrasen über die ungewöhnlich zahlreiche Trauergemeinde auszuschütten. Auch Gebet und Segen mußte man über sich ergehen lassen. Man spürte die Freude heraus, die es ihm bereitete, mit seinem Wortschwall die ohne Aufwand an rhetorischen Mitteln vorgetragene freigeistige Abdankung in den Hintergrund zu drängen.

Es bedarf einer gehörigen Dosis Rücksichtslosigkeit, neben dem Sarge eines Mannes eine Rede zu halten, von der der Sprechende weiß, daß sie Wort für Wort dem Fühlen und Denken des Verstorbenen widerspricht. — Wenn unser toter Gesinnungsfreund hätte vernehmen können, was sich neben ihm, dem Wehrlosen, abspielte!!

Auf diese Erfahrung hin ist unsern Sprechern zu empfehlen, auf das Ansinnen, sich mit einem Geistlichen in die Aufgabe der Abdankung zu teilen, nicht einzugehen und zu verzichten, falls die Angehörigen auf der Mitwirkung eines Pfarrers beharren. Wenn aber die Hinterlassenen den Verstorbenen wirklich geliebt und geehrt haben, so werden sie die Ueberwindung aufbringen, die Totenfeier in *seinem* Sinn und Geist durchführen zu lassen. Darin besteht doch schließlich die Erweisung der letzten Ehre. Es bleibt ihnen unbenommen, einen Pfarrer ins Haus kommen zu lassen und dort eine religiöse Feier nach ihrem Bedürfnis abzuhalten, wie es auch schon geschehen ist. Für eine öffentliche Totenfeier aber gibt es kein So *und* So, sondern nur ein *Entweder-Oder*. E. Brauchlin

Humor . . .

Der Druckfehlerteufel hat dem «Funken» (Freigeistiges Mitteilungsblatt, Bremen) einen fröhlichen Streich gespielt. Es wird von der Rede eines luxemburgischen Abgeordneten berichtet, der sich für die *Trennung* der Kirche und Staat einsetzte. Der Titel des Artikels heißt aber: *Trauung* von Kirche und Staat. — Die sind ja schon längst miteinander verheiratet! Br.

Wie schad, daß ich kein Pfaffe bin
Das wäre so mein Fach
Ich bummelte durchs Leben hin
Und dächt' nicht weiter nach
Mich plagte nicht des Grübelns Qual
Der dumme Seelenzwist
Ich wüßte ein für allemal
Was an der Sache ist
Und weil mich dann kein Teufel stört
So schlief ich recht gesund
Wär wohlgenährt und hochverehrt
Und würde kugelrund
Käm' dann die böse Fastenzeit
So wär ich fest dabei
Bis ich mich elend abkasteit
Mit Lachs und Hühnerei
Und dich du süßes Mägdelein
Das gern zur Beichte geht
Dich nähm' ich denn so ganz allein
Gehörig ins Gebet

Wilhelm Busch

---

können schöner sein als die Realität und können auch unsere Herzenswünsche besser befriedigen als die Realität — aber deswegen sind sie noch lange nicht wahr. Zur scharfkantigen Auseinandersetzung mit der heutigen Realität taugen die Mythen nicht mehr, dazu taugt nur noch eine auf der Realität selbst aufgebaute Wahrheit.

3. Wenn wir, mit unserem Autor zusammen, auf Wahrheit und Wahrheitsanspruch verzichten, schneiden wir uns empfindlich ins eigene Fleisch, geben dafür unserem weltanschaulichen Gegner die besten Trümpfe in die Hand. Die Religionen und besonders die monotheistischen Religionen zeigen hier nicht die geringste Scheu oder Zurückhaltung. Ungeniert nehmen sie den Wahrheitsbegriff für sich ganz allein und ausschließlich für sich in Anspruch; nicht nur den Anspruch auf Wahrheit, sondern erst noch den Anspruch auf absolute und absolut gültige Wahrheit. Gegen diesen religiös-absoluten Wahrheitsanspruch und gegen die Wucht dieses Anspruches kommen Skepsis und Ironie, und mögen sie noch so geistreich gesponnen sein, nicht auf. Gegen diesen religiösen Wahrheitsanspruch gibt es nur eine einzige wirksame Abwehr und Waffe — das ist der eigene Anspruch auf den Wahrheitsgehalt der eigenen Ueberzeugung. Da steht heute wirklich Wahrheitsanspruch gegen Wahrheitsanspruch, das ist nun einmal das Schicksal unserer Zeit.

4. Unser Verfasser steht, auch wenn ihm selbst das nicht so ganz klar ist, er selbst steht ja ebenfalls auf diesem unserem Boden der Wahrheitsbildung. Allen seinen klugen und scharfen Urteilen, auch seinem entscheidenden Urteil über das Ende des christlichen Mythos, liegt doch sicher die Ueberzeugung zu Grunde, daß Wahrheit möglich und daß sie besser ist als die Unwahrheit. Pzillas will doch sicher mit seinem gescheiten Buch auf Wahrheit und nicht auf Irrtum oder gar Irreführung festgelegt werden. Er will uns durch seinen Glauben an die von ihm vertretene Wahrheit überzeugen. An dieser seiner Grundüberzeugung ändern auch Skepsis und Ironie nichts.

V.

Trotz allen diesen Einwänden übersehen wir den Wert dieses Buches nicht. Wir zögern nicht, in mancher Hinsicht es als gleichwertig neben die hier bereits eingehend besprochenen Veröffentlichungen eines Gerhard Szczesny zu stellen. Pzillas beginnt und schließt sein Buch mit einem dankbaren Hinweis auf Franz Overbeck in Basel; schon das allein verschafft dem Buch starke Sympathien bei allen Kennern der gegenwärtigen Lage. Dazu kommt — es ist nicht nur ein grundgescheites Buch; in den 107 Textseiten steht keine einzige langweilige oder überflüssige Zeile. Wir sagen dem Autor herzlichen Dank für den Mut, mit dem er trotz stärkster Skepsis und Zurückhaltung doch ganz aufrichtig und entschieden dem unglückseligen Wahrheitsanspruch des Christenglaubens entgegentritt. Und schließlich danken wir dem Autor auch für die scharf zugreifende Kritik an uns selbst und an unseren eigenen weltanschaulichen Bemühungen. Seine Kritik wird uns ein Ansporn sein zu neuen Anstrengungen, um über unsere uns wohl bewußten Mängel und Unvollkommenheiten in unablässiger Arbeit hinauszukommen. Omikron